

Mirjam Müntefering

**MITTENDRIN IM
LILABUNT**

LESEPROBE

HELMER

ISBN 978-89741-495-2

Ulrike Helmer Verlag
Klosterhofstr. 3, 65843 Sulzbach am Taunus
E-Mail: info@ulrike-helmer-verlag.de

www.ulrike-helmer-verlag.de

1. INGE – 27. Juli, wunderschöner, stinknormaler Samstag

Wie gut, dass nichts auf der Welt, mir dieses kleine selbst geschaffene Paradies nehmen kann.

Mein schönstes Ritual des Tages ist der frühe Spaziergang hindurch, über die verschlungenen Gartenpfade bis zu dieser alten Bank. Das orgiastische Vogelkonzert der Morgendämmerung, das mich geweckt hat, gleitet in harmonisches Tirilieren über. Die aufsteigende Sonne malt rote und orange Muster auf das sich leicht kräuselnde Wasser vor mir. Im Schilf raschelt es und auf meinem Lieblingsplatz am Ufer sitzend kann ich das leise Piepen der Entenküken hören. Diese Szenerie, denke ich jedes Mal, kommt dem Paradies sehr nahe. Natürlich dem Paradies, wie ich es mir vorstelle, ganz ohne Kirche und Pfarrer und Weihrauchgedöns, sondern mit Frieden und Harmonie.

Mein Garten, der an den alten Löschteich Wiesenbüttels mitten in der Lüneburger Heide angrenzt, liegt jetzt, im Hochsommer, erwartungsvoll unter dem Tau. Die Gemüsebeete bersten, die meisten Obstbäume sind mit Netzen abgedeckt. Nur ein paar lasse ich ohne, damit Stare und Amseln sich gütlich tun können. In den Staudenrabatten warten die noch geschlossenen Blüten meiner Schätzchen auf den Sonnenschein des Tages, um dann in allen Farben des Regenbogens zu explodieren und in die Welt hinauszuschreien: Das Leben ist

schön! Genieß es! Jetzt!

Ich schnappe mir das Handtuch, das ich wie jeden Morgen schon mit hinausgenommen habe und schluppe in meinen Gartenlatschen zur Rückseite des Dykenhofes hinüber.

Zwischen dem großen Wohngebäude aus Fachwerk samt Reetdach und dem gemauerten Hühnerstall, in dem Gockel Elvis um diese Uhrzeit bereits die baldige Übernahme der Weltherrschaft ankündigt, steuere ich die Außendusche an.

Meinen Frotteebademantel hänge ich an den Haken und drehe das Wasser auf. Der erste Moment ist immer eine kleine Überwindung, denn die Leitung braucht klackernd und gurgelnd ein bisschen, um warmes Wasser zum kalten zu mischen, das auf die nackte Haut plätschert. Aber dann stehe ich behaglich seufzend unter der Brause, schäume mich mit selbst gemachter, palmölfreier Seife ein und winke Bauer Henrichs zu, der auf seinem Traktor über den Anger holpert. Er winkt zurück. Doch dann erstarrt seine Hand in der Bewegung, ruckartig wendet er den Kopf fort und der Trecker macht einen kleinen Schlenker, ehe er mit erhöhter Geschwindigkeit über die Dorfstraße davondräht. Ich kichere und halte meine kurzen Haare in den Wasserstrahl, um auch das Shampoo auszuspülen. Das wird jedoch nichts, denn mit einem Mal lässt der Duschregen nach. Das Rohr gibt noch einen oder zwei bemühte Sprotzer von sich, dann versiegen auch die letzten Tropfen.

Nicht schon wieder! Ich seufze, schlüpfe in den Bademantel und die Schluppen, und eile zum Hintereingang des Hofes.

In der Küche ist Mechthild bereits dabei, den Kleibrei für Hanni und Nanni anzurühren, die beiden Eseldamen, die sie als Fohlen vor dem Schlachthof gerettet und mit zum Dykenhof gebracht hat, als sie vor siebenundzwanzig Jahren Teil der Wohngemeinschaft wurde. Wir können wohl mit Fug und Recht behaupten, über die Jahrzehnte zu einer Art altem Ehepaar geworden zu sein – ganz ohne jegliche exklusiven Ansprüche natürlich, denn romantische Anwandlungen hat es

zwischen uns nie gegeben. Vielleicht ist Mechthild deswegen die Einzige, die es so lange mit mir ausgehalten hat?

„Die Außendusche hat jetzt wohl endgültig den Geist aufgegeben“, stöhne ich.

Mechthild röhrt im Eimer, aus dem es würzig durftet. „Die ist dreißig Jahre alt. Für uns zwei ein junger Hüpfer. Aber für eine Dusche ...“ Kurz wirft sie mir einen prüfenden Blick zu und grinst. „Du hast noch Flocken auf dem Kopf.“

„Ist das Bad frei?“

„Was denkst du denn? Dass die Kleinen um diese Uhrzeit schon auf sind?“

Einvernehmlich nicken wir zwei Frühaufsteherinnen uns zu. Dann biege ich um die Ecke, um meine Morgentoilette im großen Badezimmer neben der Küche zu vollenden, das uns allen zur Verfügung steht.

Von meinen derzeit lediglich drei Mitbewohnerinnen auf dem Dykenhof nutzt nur Mechthild die Außendusche. Vielleicht ist das eine Frage des Alters? Mechthild ist sportliche fünfundsechzig, nur sechs Jahre jünger als ich. Unser Pärchen Nadine und Lena aber, beide um die vierzig, würde niemals auf die Idee kommen, sich außerhalb des Hauses nackt zu zeigen. Außerdem habe ich sie in Verdacht, dass sie reine Warmduscherinnen sind, denn die Kosten für Warmwasser stiegen mit ihrem Einzug vor sechs Jahren erheblich an. *Die beiden Kleinen*, wie Mechthild und ich sie heimlich nennen, schlafen außerdem gern aus. Vor halb acht sehe ich sie nie in der Küche, die wir alle gemeinsam nutzen.

Nachdem ich meine Haare unter der Brause der Wanne ausgespült habe, drehe ich die Hähne zu und betrachte sie dabei nachdenklich. Auch sie sind deutlich in die Jahre gekommen. Ich glaube, wir haben sie damals schon gebraucht gekauft, als ich den Dykenhof von meinem Großvater erbte und zum ersten Resthof-Lesben-Wohnprojekt der Region umbaute – natürlich von Dutzenden entzückend starker Frau-

enarme unterstützt. War es nicht die tüchtige Leslie, die damals dieses Badezimmer hier in Lila-Weiß gefliest hat? Leslie, die es zudem schaffte, über Monate geheim zu halten, dass sie mit gleich drei der damals elf Bewohnerinnen eine Affäre hatte? Ich schmunzle. Das waren noch Zeiten. Während ich mit dem dafür bereitliegenden Lappen die Armaturen trockne, rechne ich nach. Dreißig Jahre ist das genau her, stelle ich mit einer Mischung aus Verwunderung und Wehmut fest. Drei Jahrzehnte, in denen ich hier meinen großen Traum gelebt, mit unterschiedlichsten Frauen basisdemokratisch zusammengelebt und auch so einige, kleine Liebschaften genossen habe. Prompt versinke ich in prickelnden Erinnerungen, gemischt mit Bildern von Demos in Hamburg, Hannover und dem legendären Lesbensommercamp hier im Dorf. Zugegeben, Wiesbüttel war damals mit dieser Großveranstaltung auf den Feldern und in der Heide rund um die Gemeinde womöglich noch ein wenig überfordert. Selten so viele ratlose und verstörte Gesichter in der Nachbarschaft gesehen. Andererseits haben Hunderte kurzhaarige Dykes, Butches und Femmes in Trägershirts mit Frauenzeichen, die den Krämerladen, die Bäckerei und den Dorfkrug enterten, bestimmt dazu beigetragen, dass der anfängliche Schock der Ortsansässigen schon bald einer gewissen Resignation und dann der erwünschten Akzeptanz Platz machte. Als die bunte Lesbenschar wieder abgereist war, und sogar ich darüber heimlich drei Kreuzzeichen schlug, war es plötzlich kein Problem mehr, dass meine damalige Flamme Gitte und ich uns mitten auf dem Dorfanger küsstten.

Ha! Ich bereue nichts davon. Und ich beschließe, diese Einsicht mit einem fulminanten Frühstück zu feiern.

Weil der Tag warm zu werden verspricht, verzichte ich auf den Fön, eile beschwingt – so schnell die Arthrose im linken Knie es zulässt – die alte Eichentreppe hinauf und in mein Zimmer.

Momentan bin ich die Einzige, die eines der sechs Schlaf-

zimmer hier oben bewohnt. Mechthild wollte ins Erdgeschoss, um näher bei Hanni und Nanni zu sein, für die sie in ihrem Zimmer eine Klönschnack-Tür hinaus auf die Wiese eingebaut hat, mit zu öffnendem oberen Stück. So kann es schon mal vorkommen, dass ich morgens auf meinem Weg zur Dusche am Westteil des Dykenhofs vorbeikomme und zwei Eselinnenpopos nebeneinanderstehen sehe, während die Köpfe in Mechthilds Zimmer hängen und die drei von Bett zu Tür die erste Unterhaltung des Tages führen.

Nadine und Lena entschieden sich beim Einzug für die beiden einzigen miteinander verbundenen Räume unten – die *Kleinen* sind auch nach zehn Jahren Beziehung und sechs Jahren Dykenhof immer noch im Kuschelmodus. Ich gönne es ihnen. Kann mich selbst noch sehr gut an so einige dieser Phasen erinnern. Nur schade, dass die fünf anderen Räume hier oben leer stehen. Die Nachfrage nach einer basisdemokratisch geführten reinen Lesbenwohngemeinschaft ist in den letzten Jahren gesunken. Aber was soll's? Wir kommen auch zu viert gut zurecht. Zwar sind wir jeweils beim Putzdienst der Gemeinschaftsräume und dem Ausräumen der Spülmaschine sehr viel schneller wieder dran – doch dafür machen vier nicht so viel Dreck und Schmutzgeschirr wie zwölf, als die wir damals starteten.

Kurzer Griff in den Schrank. Die abgeschnittenen Jeans und eines meiner karierten, kurzärmligen Hemden sind heute genau richtig. Wieder unten schlüpfe ich in die bequemen Turnschuhe, natürlich regenbogenfarben.

Mechthild kommt von der Eselinnenfütterung zur Hintertür herein.

„Brötchen?“, schlage ich gut gelaunt vor.

Sie strahlt. „Zwei mit Kürbiskernen. Und ein Franziskabrotchen, bitte.“

Ich schnappe mir den Einkaufsbeutel und bin schon zur schweren, doppelflügeligen Haustür hinaus.

An der Wand daneben lehnt mein Fahrrad im wilden Wein, der die Front erobert hat. Fast schon übermütig trete ich in die Pedalen und holpere über das Kopfsteinpflaster des Hofes, wobei ich die kleine Gruppe unserer Laufenten erschrecke, die daraufhin empört schnatternd ihrer Wege watschelt.

„Ab in die Beete, Mädels! Die Schnecken warten!“, rufe ich ihnen zu, ehe ich auf die Dorfstraße einbiege.

So früh am Tag ist in Wiesenbüttel kaum jemand unterwegs. Nebenan steigt gerade Vater Torfmann ins Auto.

„Keine Schule heute?“, frage ich im Vorbeifahren. Denn üblicherweise hat er die beiden Zwillingsjungs und deren kleine Schwester im Schlepptau.

„Ferien“, erwidert er und klingt deutlich erleichtert.

„Ach ja.“

Wir winken uns zu, beziehen auch Mutter Torfmann hinter der Küchengardine mit ein. Die beiden lächeln breit. Auch die gut situierten Familien der Nachbarschaft haben sich längst mit uns Lesben angefreundet und empfinden keinerlei Berührungsängste mehr. Ebenso wenig wie Bäcker Ullbein, der seinen sechzehnjährigen Gesellen Dominik zum Aufschließen losschickt, als er mich von der Backstube aus das Rad im Ständer abstellen sieht.

Im Laden gebe ich meine Bestellung fürs Frühstück auf, mit dem ich meine Mitbewohnerinnen am Dykenhof heute beglücke: Brötchen, Croissants und ein paar frische Teilchen.

„Gibt's was zu feiern, Inge?“, dröhnt Bäcker Ullbein durch die offen stehende Tür von nebenan, während er, nur mit einem Unterhemd bekleidet, Teig walkt.

„Einen schönen Tag, an dem wir jede Menge prickelnder Sachen erleben können, oder etwa nicht?“, gebe ich zurück. Ullbein und ich lachen wissend. Dominik guckt verunsichert. Ich schenke ihm das Wechselgeld und lasse die Ladenglocke beim Hinausgehen ordentlich bimmeln.

Als ich gerade das verheißungsvoll schwere Einkaufsnetz

im Fahrradkorb verstauen will, fällt ein langer Morgenschatten auf meine Regenbogenschuhe.

Ich schaue auf.

Verflixt. Warum kann so ein Morgen nicht einfach mal ohne Haken schön sein? Insbesondere ohne diesen Haken.

„Konstanze“, grüße ich und nicke der Frau mit dem silbergrauen Pferdeschwanz zu, die gerade ebenfalls ihr Rad am Ständer abstellt. Zu meiner großen Befriedigung registriere ich den Akku am Rahmen. Sie fährt also E-Bike. Und das, obwohl sie doch sicher fünf Jahre jünger ist als ich.

„Guten Morgen, Inge“, erwidert sie und klingt dabei so freundlich wie eh und je. Immer klingt sie so freundlich, als seien wir kurz davor, uns wirklich zu mögen. Tz.

„Was für tolles Wetter, oder?“, smalltalkt sie, legt die Hände in die unter ihrem Sommerkleid anmutig geschwungenen Hüften und blickt in den blauen Morgenhimme über uns, den ich bis gerade auch noch zum Jubeln schön fand.

„Hm? Oh ja. Toll“, brummele ich und stopfe den Einkaufsbeutel so energisch in den Korb, dass ich wahrscheinlich Mechthilds Franziskabrotchen zu Staub zerbrösle.

„Hoffentlich hält es sich noch drei Wochen. Wäre doch super“, sinniert Konstanze mit diesem Lächeln, das mich immer ein wenig aus der Bahn wirft. Weil es so echt wirkt. Als meine sie es so. Und weil ich dann nicht weiß, wie ich reagieren soll. Zurücklächeln kommt schließlich nicht infrage. Nicht nachdem, was sie hier in Wiesenbüttel so abgezogen hat. Und es immer noch tut.

Während ich mich noch an der für unser Verhältnis passenden Miene versuche, setzt sie hinzu: „Du kommst doch auch am Siebzehnten, Inge?“ Und in ihrer Stimme liegt wieder diese typische Konstanze-Betonung, die sie in erster Linie für mich reserviert: ein wenig unsicher und ein wenig charmant. Aber auf Letzteres falle ich natürlich nicht rein.

Stattdessen frage ich blitzschnell zurück: „Wohin?“

Ihr Blick wandert über mein Gesicht, als wolle sie prüfen, ob ich mich lustig machen will. So wie ich es schon oft getan habe. Würde ich ja jetzt auch gern tun, aber ich weiß wirklich nicht, wovon sie spricht. Offenbar kommt auch Konstanze zu dem Schluss, denn sie löst die Hände vom geblümten Stoff und erklärt: „Der Facettenhof feiert Zehnjähriges! Wir veranstalten ein riesiges Fest. Das ganze Dorf kommt. Die Tische werden unter leckerem Essen nur so bersten. Tonis Band spielt an der Tanzfläche. Es wird *das Jahreshighlight!*“

Für ein paar Sekunden fühle ich mich ganz genau wie damals, als ich beim Umbau des Dykenhofes versehentlich an das, von Hobby-Elektrikerin Hilde noch nicht richtig isolierte, Stromkabel gefasst habe. Ich starre Konstanze an. Der Facettenhof feiert zehnjähriges Bestehen? Das ganze Dorf kommt? Mit Tanz und Gesang? Solch ein Aufwand für zehn Jahre?

„Inge?“, sagt Konstanze leise, doch mit einem deutlichen, nein, einem riesig großen Fragezeichen hinter meinem Namen.

Ich reiße bereits mein Rad aus dem Ständer, schwinge mich in den Sattel und radele die Dorfstraße entlang, als sei ein Hetero-Umerziehungskommando hinter mir her.

Und plötzlich springen mich von allen Seiten kleine, hübsch bunte Plakate an, die ich bisher nicht beachtet habe. Die Landjugend veranstaltet doch alle naselang Konzerte, Events und Tanzabende. Damit muss ich doch mein Hirn nicht belasten. Deswegen achte ich nie auf diese Ankündigungen. Aber jetzt fällt mir auf, was ich bisher übersehen habe: Die fetten Buchstaben sind in Regenbogenfarben gedruckt! Und sie plärren laut: *Zehn Jahre Facettenhof! Der Begegnungsort für alle queeren Menschen lädt ein zum Jubiläum! Ein Fest für Jung und Alt! Alle sind willkommen! 17. August! Start um 9 Uhr mit gemeinsamer Frühstückstafel!*

Meine Kehle fühlt sich an, als hielte eine eiskalte Hand sie umfangen. Mit jedem Plakat, das ich auf meinem rasend schnell zurückgelegten Weg entdecke, drücken diese klammen

Finger fester zu. Bilder der vergangenen zehn Jahre ziehen dabei in Rekordgeschwindigkeit vor meinem inneren Auge vorbei.

Als Konstanze Wohl vor zehn Jahren den Resthof am anderen Ende Wiesenbüttels kaufte und ihn zum sogenannten *Facettenhof* umbauen ließ, dachte ich ja zuerst noch: *Wie wunderbar! Die Dykes von Wiesenbüttel finden also Nacheiferinnen.*

Doch schon bald wurde mir klar, dass dort von einer lila überhauchten, vegetarisch lebenden, demokratisch bestimmenden Lesbengemeinschaft wie die auf dem Dykenhof nicht die Rede sein konnte. Vielmehr stellte sich dieses neue Wohnprojekt bald als eine Art Diktatur heraus. Allein Konstanze bestimmte nämlich die Hausregeln und waltete über den Einsatz der monatlichen Mieteinnahmen. Ausschließlich sie behielt sich vor, über den Einzug neuer Mitbewohnenden zu entscheiden. Oh ja, ich erfuhr natürlich von all dem, denn der Dorfkatsch hatte längst auch auf dem Dykenhof Einzug gehalten. Und so bekam ich jede Menge Skandalöses über die wild zusammengewürfelte Bagage mit, die schon bald den Facettenhof ihr Zuhause nennen sollte. Neben echten Lesben wie Konstanze selbst waren auch schwule Männer darunter, zum Beispiel der hippe, national bekannte Toni Tonsen mit seiner dreiköpfigen Band. Aber es gab auch alle anderen dort, die sich in den unübersichtlich vielen Schubladen dieses neuromischen LGBTQAIdingenskirchens tummeln. Sie machten sich hier im Dorf breit und partizipierten von der freundlich fröhlichen Aufgeschlossenheit, zu der wir Bewohnerinnen des Dykenhofs die Leute in Wiesenbüttel in der mühsamen Kleinarbeit von zwanzig Jahren erzogen hatten.

Und was tat ich?

Habe ich jemals gegen Konstanze und ihre widersinnige Art der Interpretation vom wahren Lesbendasein das Wort erhoben? Nein! Habe ich etwa versucht, sie wieder aus Wie-

senbüttel zu vertreiben oder offen Stimmung gegen den Facettenhof gemacht? Nein!

Und als Dank für meine Toleranz veranstaltet diese billige Nachahmerin nun ein Jubiläumsfest genau vor meiner Nase? Wegen läppischer zehn Jahre? Dass ich nicht lache!

Obwohl ... zum Lachen ist mir gerade so gar nicht zumute. Eher im Gegenteil. Spüre ich da in den Augenwinkel ein Zwicken und nasse Spuren an meinen Schläfen?

Fest richte ich den Blick auf den Hof mittig der Dorfstraße. Den Dykenhof. Das Rot der Ziegel leuchtet im Morgenlicht mit dem fröhlichen Gelb der mächtigen Ramblerrose, die die Ostseite des Gebäudes berankt, um die Wette. Die weißen Holzsprossenfenster strahlen sogar auf diese Distanz jene Behaglichkeit aus, die nur ein wahres Zuhause besitzen kann. Die Nebengebäude, Enten-, Hühner- und Eselinnenstall, Fahrradschuppen und Schreinerinnenwerkstatt, alles fügt sich zu einem harmonischen Miteinander, bunt betupft mit Geranien, Margeriten und Hortensien in alten Futtersteintrögen und Kübeln.

Ein wenig zu schwungvoll biege ich durch die kniehohe Steinmauer auf das Kopfsteinpflaster des Hofes, schlittere kurz, fange mich und lege die letzten Meter zur Tür ein wenig gemäßiger zurück. Als ich das Rad an der Hauswand in den Wein gelehnt habe, nehme ich die Brille ab und wische mir die Augen. Verflixter Fahrtwind.

Ich schinde ein wenig Zeit, indem ich die Brillengläser anhauche und mit einem Zipfel meines Karohemdes sorgsam sauberwische. Dann atme ich tief durch, schnappe mir den Einkaufsbeutel und gehe hinein.

Die Küche ist leer, doch der rustikale Tisch schon für vier gedeckt. Auf Mechthild ist Verlass. Ich lasse meine Beute in den Brotkorb mit dem blau karierten Tuch darin fallen, platziere ihn mittig auf der großen, blank gescheuerten Holzfläche. Und dann stehe ich da und schaue auf Kürbiskern- und

Roggenbrötchen.

Mechthild hat das lila Service genommen, das mir einmal eine Ex geschenkt hat und das heute unter uns als *das Gute* gilt. Das, mit dem etwas zu feiern ist. Betreten starre ich drauf.

Im Bad nebenan kann ich die Dusche plätschern hören.

Ob die anderen es wussten? Sicher wussten sie es. Haben es nur vermieden, vor mir darüber zu sprechen.

Ich spüre, wie ein Schreck gleich einer eiskalten Welle über mich schwappt. Moment! Haben Mechthild, Lena und Nadine etwa vor, selbst zu dieser Jubiläumsfeier des Facettenhofes zu gehen?

Das *Jahreshighlight* wollen sie sich bestimmt nicht entgehen lassen, wenn das ganze Dorf dort aufläuft.

Ich strecke die Hand aus, nehme eine der lila marmorierten Tassen und streiche mit dem Finger darüber.

Haben wir einen Grund zu feiern, der dieses Geschirr rechtfertigt?, frage ich mich. Natürlich ist jeder Tag, den wir gesund und ohne größere Sorgen erleben, ein Grund zur Freude. Aber wenn wir, die Frauen vom Dykenhof, nun einen Vorwand für eine größere Feier suchen würden ... hätten wir da nicht auch einen guten Anlass? Einen, der es wert ist, ordentlich auf die Kacke zu hauen? Und zwar genau *dreimal* mehr als das Jubiläum vom Facettenhof?

Ruckartig hebe ich den Kopf. Setze die Tasse so fest auf der Untertasse ab, dass sie leise protestierend klimpert. Doch ich bin schon herumgefahren und eile durch die Diele zur Treppe.

Gerade als ich die erste Stufe nehme, öffnet sich direkt neben mir die Zimmertür.

„Morgen, Inge“, nuschelt Nadine verschlafen.

„Kein Zeit!“, gebe ich zurück, ein wenig harscher als ich wollte. Schließlich kann meine Mitbewohnerin nichts für den Umstand, dass Konstanze beschlossen hat, sich derartig aufzuspielen. „Es gibt Brötchen. Kocht doch schon mal Kaffee. Ich

bin gleich wieder da!“, rufe ich deswegen über die Schulter, während ich die knarzenden Stufen hinaufstürme. Mein Knie beschwert sich natürlich. Klappe!, raunze ich es still für mich an.

Ich schließe die eichene, weiß gestrichene Tür zu meinem Zimmer hinter mir und eile zu dem alten Sekretär, den ich vor Urzeiten von einem Berliner Flohmarkt gerettet habe. Damals, ehe ich hierher zurückkam, wo ich als Kind meine Ferien verbracht hatte. Ehe ich meinen Lebenstraum wahr werden ließ, mit Tatkraft, klugem Kopf und jeder Menge Schweiß. Zusammen mit unerschrockenen Frauen, die alle gemeinsam die Ärmel hochkrempelten und bei der Entstehung eines kleinen Paradieses anpackten.

In der Schublade finde ich Papier und Schreiber. Hastig notiere ich ein paar Dinge:

Band (mindestens so groß wie die von Toni, besser größer)

Veganes Catering von Riccarda ordern – Kosten? Egal! – es gibt Frühstücks-, Mittags- UND Abendtafel!

Deko in Lila: Schleifen, Lichterketten, Fahnen etc.

Kinderschminken

Eselinnenreiten (Mechthild)

Büttenpapier herstellen (Nadine)

Kartoffelfeuer mit Gitarrenmusik (Lena)

Yoga-Schnupperstunde (ich)

Tombola (Gewinne eintreiben! – alle)

Ich schreibe alles, wirklich alles auf, was jemals auf einem Dorffest Veranstaltet worden ist und was allergrößte Freude verspricht.

Die Liste sprengt fast die Seite.

Ganz unten hin quetsche ich noch zwei Worte, aber in Großbuchstaben: *EINLADUNGEN VERSCHICKEN! Ehema-lige, Unterstützerinnen ... Ich zögere, kritzele dann entschlossen: Exen.* Wenn schon, denn schon.

Kurz hebe ich den Kopf und lese meine Notizen durch.

Dann unterstreiche ich die beiden großgeschriebenen Worte mehrmals.

Das Blatt in der Hand eile ich wieder aus dem Zimmer und hinunter in die Küche. Dort sind inzwischen Nadine und Lena angekommen, zusammen mit der frisch geduschten Mechthild.

Wie es sich für eine gleichberechtigte Hofgemeinschaft gehört, haben sie zwar bereits dampfende Kaffeetassen vor sich stehen, die Leckereien im Brotkorb jedoch noch nicht angeführt.

„Wunderbar, dass ihr alle versammelt seid!“ Ich strahle in die Runde. „Ich habe einen Beschluss zu verkünden und hätte gern eure Zustimmung.“ Meine drei Mitbewohnerinnen sehen mich verdattert an. Lena, deren Blick gerade noch verschleiert an einem Schokocroissant hing, wird mit einem Ruck wach. Sie lässt die zum Mund erhobene Tasse wieder sinken. Ihre Miene spricht von der Erwartung einer kleinen Sensation. Nun, ich werde sie nicht enttäuschen.

„Was denn nun?“, erkundigt sich Mechthild, recht unbbeeindruckt von meiner kleinen Ansprache. „Hast du einen Beschluss zu verkünden oder möchtest du uns etwas vortragen, für das du unsre Zustimmung brauchst?“

Ich zwinkere ihnen zu. „Beides in einem“, erkläre ich mit einem gewinnenden Lächeln. „Der Dykenhof wird ein riesiges Fest geben! Zum dreißigjährigen Jubiläum.“

Die drei Frauen zwischen vierzig und fünfundsechzig schauen mich an. Dann sich gegenseitig.

„Eine Jubiläumsfeier?“, wiederholt Mechthild. Klingt sie etwa ein wenig beklommen?

„Und wann soll dieses Fest stattfinden?“, fragt Lena ahnungsvoll.

Ich breite die Arme aus, ganz so wie früher, als ich die damals noch ein Dutzend hier lebenden Lesben von einer weiteren, tollen Idee überzeugt habe.

„Am Siebzehnten natürlich!“